

Über das kirchenkritische Erbe Martin Niemöllers

Helmut Pillau

1

Indem wir unserem Gemeindezentrum nach dem prominenten Protestanten Martin Niemöller benannt haben, haben wir uns aus der Deckung gewagt. Bei diesem Manne handelt es sich nämlich um jemanden, an dem sich auch heutzutage noch die Geister scheiden können. Als 1985 vom Kirchenvorstand einmütig der Beschluss zu dieser Namensgebung gefasst wurde, war man sich über das Kantige der Persönlichkeit Niemöllers im Klaren. Wie Horst Weber in seinem autobiografischen Abriss: „40 Jahre Kirchenvorsteher 1969 – 2009“ schreibt, wollte man dem Gemeindezentrum damit eine „Kontur“ verleihen und darüber hinaus „Anlässe zur Identifikation bieten.“¹ Als Gemeinde und insbesondere Kirchenvorstand sollte man sich bewusst sein, dass durch diesen Namen in der Öffentlichkeit Erwartungen geweckt werden. Gefasst muss darauf sein, nach diesem Mann, seiner Biografie, vor allem aber nach der eigenen Stellung zu den leitenden Intentionen Niemöllers befragt zu werden. An unserem Vermögen, auf solche Fragen zu antworten, lässt sich auch die Fundiertheit unseres Selbstverständnisses ablesen.

Im Folgenden geht es mir nicht darum, nochmals den spektakulären Lebensweg Niemöllers, seine Wandlung von einem ‚Nationalisten und Militaristen mit gutem christlichen Gewissen‘ zu einem unbequemen Dissidenten innerhalb der Kirche und des Staates nachzuzeichnen.² Vielmehr werde ich zu klären versuchen, warum Niemöller auch heutzutage für unsere Kirche noch ein Ärgernis und eine Herausforderung sein könnte. Diese mögliche Provokation müsste man aber nur dann ganz ernst nehmen, wenn sie auch theologisch begründet wäre. Deswegen möchte ich in einem zweiten Schritt Niemöllers Haltung zum theologischen Denken des ihm sehr nahestehenden Dietrich Bonhoeffer in Beziehung setzen. Am Schluss soll ein Resümee stehen. Fragen möchte ich, was an dem Wirken Niemöllers bereits historisch ist und welche seiner Intentionen noch heute für uns maßgeblich sein können.

2

Bei der Lektüre von Texten Niemöllers fällt auf, wie schonungslos er mit seiner eigenen Institution, der Kirche, umspringt. Immerhin handelt es sich ja bei ihm um einen prominenten Exponenten dieser Institution: Von 1947 bis 1974 fungiert er als Kirchenpräsident der evangelischen Landeskirche von Hessen-Nassau. Statt aber die Kirche ins rechte Licht zu

¹ Horst Weber: „40 Jahre Kirchenvorsteher 1969 – 2009. Na und? Noch immer Christ!“, S. 23.

² Siehe hierzu meinen Text: „Das anstößige Christentum Martin Niemöllers“ von 2012. Im Internet zu finden auf der Homepage unserer Gemeinde unter der Rubrik „Chronik“. (Vgl. S. 4)

rücken, stellt er sie vielmehr radikal in Frage. Insofern könnte er manchen eher konservativen Kirchenmitgliedern wie ein Nestbeschmutzer erscheinen.

Er will die Augen dafür öffnen, inwiefern sich die Kirche trotz aller äußerlichen Parallelen mit den „weltlichen“ Institutionen doch prinzipiell von diesen unterscheidet. Sich wie die weltlichen Institutionen von einem handgreiflichen, etwa statistisch erfassbaren Erfolg abhängig zu machen, hieße für die Kirche, auf Abwege zu geraten. Die Fixierung auf den bloßen Selbsterhalt zeugte bloß von innerer Schwäche. Mit den Worten Niemöllers: „Die Kirche Jesu Christi stirbt nur an der Sorge und Angst um ihr Leben; denn solche Angst ist Unglaube und Verleugnung des lebendigen Herrn.“³

Fünf Jahre nach der Beendigung seiner Tätigkeit als Kirchenpräsident, also im Jahre 1979, fällt er im Rückblick auf „dreißig Jahre Bundesrepublik“ unter diesem Vorzeichen das folgende harte Urteil über das Wirken der evangelischen Kirche:

Statt sich zu besinnen und zu konzentrieren, beschäftigte sich die 1945 geschaffene Evangelische Kirche nur mit sich selbst, mit ihrer Verfassung, mit den Fragen ihrer eigenen Struktur; und sie hat bitter dafür bezahlen müssen.⁴

Niemöller sieht die Gefahr, dass die formvollendete Bezeugung des Glaubens zum Ersatz für ein Handeln aus dem Glauben wird. In diesem Sinne unterscheidet er zwischen „Bekenntnis“ und „Bekennen.“⁵ Die Kultivierung des formelhaften „Bekenntnisses“ auf Kosten des spontanen und riskanten „Bekennens“ betrachtet er als die „eigentliche Todsünde der intakten Kirche“.⁶ Dass der Glaube auf diese Weise vom Handeln abgekoppelt wurde, lag ihm zufolge durchaus im Interesse bestimmter gesellschaftlicher Schichten. Diejenigen, die den Glauben nur noch als Verbrämung ihres sozialen Status, nicht aber als Ansporn zu einem verändernden Handeln verstehen, sind sehr damit einverstanden. Nach Niemöller ist die Kirche aber damit in eine Falle geraten. Er protestiert: „Die Kirche Jesu Christi [ist] nicht eine fromme Gemeinschaft satter und gesicherter Bürgerlichkeit.“⁷

Einer solchen Entwicklung entspricht es, wenn sich der christliche Glaube in ein innerliches Phänomen ohne weiteren Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Praxis verwandelt. Die Kirche fällt dann ganz in die Hände der Experten für eine solche Innerlichkeit, sie wird, mit den Worten Niemöllers, zu einer „Pastorenkirche“⁸. Die Genugtuung darüber, sich selbst anhand der eingespielten religiösen Formelsprache gut zu verstehen, täuscht darüber hinweg,

³ Martin Niemöller: „Was würde Jesus dazu sagen?“ Reden – Predigten – Aufsätze. 1937 – 1980. Hg. von Walter Feurich unter Mitarbeit von Carl Ordnung. Berlin: Union-Verlag 1980, S. 70. (Aufsatz von 1979)

⁴ Ebd., S. 248.

⁵ Ebd., S. 278 (Interview von 1980)

⁶ Ebd.

⁷ Ebd., S. 73 (Aufsatz von 1949)

⁸ Ebd., S. 128 (Vortrag von 1960)

zu einem „Ghetto“⁹ innerhalb der Gesellschaft geworden zu sein. Dies widerspricht aber nach Niemöller dem „Auftrag“ der Kirche. So äußert er 1960 bei einem Vortrag vor dem deutsch-französischen Bruderrat:

Die Kirche ist in die Welt hineingestellt, aber mit einem Auftrag an die Welt und nicht, um sich gegen die Welt abzuschirmen und ein möglichst ungestörtes Eigendasein zu führen: Sie soll von ihrem Herrn zeugen und den Dienst ausrichten, zu dem sie berufen ist.¹⁰

Oft schimmert bei Niemöller durch, wie sehr seine Kritik an der Kirche von seinen Erfahrungen im „Dritten Reich“ bestimmt wird. Als Exponent der „Bekennenden Kirche“ weiß er genau, dass die Wohlorganisiertheit der ‚Mehrheitskirche‘, der ‚Deutschen Christen‘, bloß ein völliges geistliches Scheitern verschleiert. Aus diesem Blickwinkel verfolgt er argwöhnisch die Entwicklung der evangelischen Kirche in Deutschland nach dem Kriege. Er registriert hier, wie gerade gesehen, eine vorwaltende Konzentrierung auf die Stabilisierung der innerkirchlichen Strukturen. Der Eifer bei der Perfektionierung des „Apparates“¹¹ zeugt seiner Einschätzung nach nur von der mangelnden Bereitschaft, sich vom Glauben tragen zu lassen. In Bischof Dibelius, dem Bischof von Berlin und Brandenburg sowie dem Ratsvorsitzenden der EKD von 1949 - 1961 sieht er den wichtigsten Repräsentanten für diese Entwicklung und damit seinen wichtigsten Widersacher.¹²

1980, am Ende seines Lebens, scheint sich seine Skepsis gegenüber der Institution der Kirche noch zu verschärfen. Geradezu stolz ist er darauf, „nie an die Kirche geglaubt“ zu haben.¹³ Im Hinblick auf die Bergpredigt meint er sogar, dass es Jesus darum gegangen sei, so etwas wie die Kirche noch vor ihrer Etablierung aus den Angeln zu heben. Indem sich die Menschen, beflügelt durch das Evangelium, füreinander öffneten, sei eine spezielle Organisation ihrer Gemeinsamkeit wie diejenige der Kirche überflüssig geworden. Die Kirche würde somit nicht vom Gelingen, sondern dem Misslingen dieser Gemeinsamkeit zeugen.¹⁴

So extrem Niemöllers Ansichten über die Kirche auch anmuten mögen, so wenig abwegig erscheinen sie doch im Lichte der protestantischen Diskussionen über die Institution der Kirche in der Vergangenheit. In seinem Buch „Die Theologie Martin Luthers“ von 2009 stellt etwa Hans-Martin Barth¹⁵ anschaulich dar, inwiefern eine skeptische Distanz gegenüber der Institution der Kirche dem Protestantismus von vornherein eigen gewesen sei. Luther ist der

⁹ Ebd., S. 129.

¹⁰ Ebd., S. 130.

¹¹ Ebd., S. 208 (Vortrag von 1974)

¹² Ebd., S. 282 (Interview von 1980)

¹³ Ebd., S. 280.

¹⁴ Ebd., S. 284.

¹⁵ Hans-Martin Barth war bis 2005 Professor für systematische Theologie an der Philipps – Universität in Marburg.

Begriff der Kirche deswegen nicht ganz geheuer, weil er das lebendige Beziehungsgeflecht der Gläubigen in ein administratives Projekt zu verkehren droht:

Wohl wegen der Allgegenwart der Institution Kirche, die nach Luthers Wahrnehmung wenig mit dem Evangelium zu tun hatte, schätzte er den Begriff ‚Kirche‘ nicht. Er hielt ihn für ein ‚blindes‘, also nichtssagendes Wort, dazu für ‚undeutsch‘, nämlich ein Fremdwort. Er redete lieber von der christlichen Gemeinde oder Versammlung, von der heiligen Christenheit, dem heiligen Volk Gottes, der ‚ganze(n) Christenheit auf Erden‘, so in der dritten Auslegung des dritten Glaubensartikels im kleinen Katechismus. Die Kirche war ihm ‚Haufe oder Sammlung solcher Leute, die Christen und heilig sind.‘¹⁶

Wenn demnach der bisherige Papst Benedikt XVI. der evangelischen Kirche den Titel einer ‚richtigen‘ Kirche abspricht, so könnte diese vermeintliche Diskriminierung auch als implizite Einsicht in die spezifisch protestantische Umgangsweise mit der Institution Kirche verstanden werden. Was diese Umgangsweise betrifft: Es kann ja manchmal durchaus förderlich sein, die Dinge nicht als endgültige, sondern als provisorische zu nehmen! Angesichts des späteren fatalen Unterkriechens der evangelischen Kirche bei der Staatsmacht fragt sich jedoch, ob die Protestanten diese Einsicht zu bewahren vermochten.

Im Folgenden möchte ich den Versuch machen, Niemöllers Hadern mit der Kirche unter einem theologischen Vorzeichen nochmals zu durchdenken. Dazu soll eine Gegenüberstellung mit jemandem wie Dietrich Bonhoeffer dienen, der ihm biografisch und kirchenpolitisch sehr nahe steht, aber zweifellos über eine größere theologische Kompetenz verfügt als Niemöller. Als dieser sich 1961 ausdrücklich zu Bonhoeffer bekennt, geschieht das gerade im Blick auf seine eigenen zentralen theologischen Intentionen. Es ist hier nicht nur von der „Nachfolge“ (Christi) die Rede, sondern auch von dem für Niemöller selbst so entscheidenden Zusammenhang zwischen „Glauben“ und „Nachfolge“ – im Sinne von Handeln:

Dietrich Bonhoeffer hat es uns zur Zeit des „Dritten Reichs“ wieder klargemacht, daß Glaube und Nachfolge untrennbar zusammengehören, daß ich von Glauben nicht reden kann, wenn ich die Nachfolge ablehne.¹⁷

Dietrich Bonhoeffer umgekehrt scheint bewusst gewesen zu sein, wie groß seine Nähe zu Niemöller gerade angesichts des Prinzips der „Nachfolge“ gewesen ist. Davon zeugt eine Widmung seines Buches „Nachfolge“, das er im Advent 1937 dem seit dem 1. Juli inhaftierten Niemöller zukommen lässt. Dort heißt es: „[...] als brüderlicher Dank. Ein Buch, das er selbst besser schreiben könnte als der Verfasser.“¹⁸

Dieses Buch, 1937 in München erschienen, entsteht unter extremen Bedingungen. Bonhoeffer erlebt nicht nur die Wut einer totalitären Staatsmacht gegenüber dem Kern des

¹⁶ Hans-Martin Barth: „Die Theologie Martin Luthers. Eine kritische Würdigung“. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2009, S. 385.

¹⁷ Ebd. (Nr. 3), S. 160 (Aufsatz von 1961)

¹⁸ Dietrich Bonhoeffer: „Nachfolge“. Hg. von Martin Kuske und Ilse Tödt. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2011, S.321.

Christentums, sondern auch die innere Kapitulation der evangelischen Kirche vor dieser Staatsmacht. Die Suggestion eines nationalen Egoismus ist so stark geworden, dass sich die Mehrheit der evangelischen Christen auf ein nationalistisch korrumpiertes Christentum einlässt. Angesichts dieses Fiaskos des organisierten Christentums fühlt sich Bonhoeffer dazu herausgefordert, nach den Quellen des Christentums zu fragen. Seiner Meinung nach muss es im traditionellen religiösen Denken bislang verborgene fatale Weichenstellungen geben, die mit zu den Fehlentwicklungen geführt haben. Das möchte er in seinem Buch herausarbeiten. Zugleich geht es ihm hier darum, die weitgehend verschütteten spezifisch protestantischen Widerstandskräfte gegenüber einer anscheinend allumfassenden Weltlichkeit wieder zu erwecken.

Aus der Sicht Bonhoeffers kann die Fehlentwicklung der Kirche in theologischer Hinsicht auf ein opportunistisches Missverständnis der Rechtfertigungslehre, also eines Kernstücks der Theologie Luthers, zurückgeführt werden. Wenn der Mensch nach einer definitiven Legitimierung seiner Existenz strebt, so vermag er diese nach Luther gerade nicht durch sein eigenes Streben zu erlangen. Auch die eifrigste Frömmigkeit würde da nicht weiter helfen, weil sie nur eine Spielform seiner Selbstbezogenheit wäre. Nach Luther kann die ersehnte Legitimierung, theologisch: „Rechtfertigung“, nur dadurch möglich werden, dass der Mensch die völlige Aussichtslosigkeit seines eigenen, immer nur „sündigen“ Strebens erkennt. Erst dann würde er für die „Gnade“ Gottes bereit werden, die ihm die ersehnte, aber gänzlich unverdiente Bejahung seiner selbst brächte. Bonhoeffer deckt nun auf, wie die Rechtfertigungslehre in der religiösen Praxis zum Deckmantel für das eigene Wohlbefinden verkommt. Indem die „Gnade“ nicht mehr im Zusammenhang mit der „letzte(n) radikale(n) Absage an das eigenwillige Leben“¹⁹ – gesehen wird, kommt es zu einem verwässerten Begriff der Gnade. Sie dient nun nur noch als Rückhalt dafür, auf dem bisher eingeschlagenen Weg ungeachtet seiner womöglich irrigen Richtung zu verbleiben. Bonhoeffer unterscheidet hier zwischen „teurer“ und „billiger“ Gnade.²⁰

Ich kann nun auf diese Gnade hin sündigen, die Welt ist ja im Prinzip durch Gnade gerechtfertigt. Ich bleibe daher in meiner bürgerlich-weltlichen Existenz wie bisher, es bleibt beim alten, und ich darf sicher sein, daß mich die Gnade Gotte bedeckt.²¹

Die wohl verstandene, d. h. „teure“ „Gnade“ wäre demgegenüber nach Bonhoeffer nicht eine Lizenz zum Weitermachen, sondern ein Appell zum Aufbruch. Er erschreckt darüber, wie leicht der Sinn von Luthers Rechtfertigungslehre in ihr Gegenteil verkehrt werden kann: „Es ist dasselbe Wort von der Rechtfertigung aus Gnaden allein, und doch führt der falsche

¹⁹ Ebd., S.37.

²⁰ Ebd. Siehe auch: „Gnade als Voraussetzung ist billigste Gnade, Gnade als Resultat teure Gnade.“ Ebd.

²¹ Ebd.

Gebrauch desselben Satzes zur vollkommenen Zerstörung seines Wesens.“²² Wozu eine solches opportunistisches Missverständnis führt, meint Bonhoeffer anhand des Zustandes der evangelischen Kirche im „Dritten Reich“ erkennen zu können:

Ist der Preis, den wir heute mit dem Zusammenbruch der organisierten Kirchen zu zahlen haben, etwas anderes als eine notwendige Folge der zu billig erworbenen Gnade?²³

Niemöller war ja im Jahre 1949, also im Rückblick auf das „Dritte Reich“, zu einer ähnlichen Diagnose für den Zustand der evangelischen Kirche gekommen: „[...] die Deutsche Evangelische Kirche von 1933 war sicherlich ein imponierendes Gebäude; aber es fiel über Nacht in Trümmer, [...]“²⁴

Bonhoeffer meint eine Wurzel für ein fatales Arrangement der Kirche mit der „Welt“ auch in der Reaktion von Petrus auf den von Jesus angekündigten eigenen Leidensweg entdecken zu können. Da Jesus nur durch seinen tödlichen Konflikt mit der Welt von dieser zu erlösen vermag, ist dieses Leiden nach Bonhoeffer von „göttlicher Notwendigkeit.“²⁵ Petrus, der „Fels der Kirche“²⁶, sträubt sich aber vor diesen schockierenden Aussichten. Er und damit die künftige Kirche überhaupt nehmen „von Anbeginn selbst an dem leidenden Christus Anstoß“.²⁷ Die Kirche neigte demnach von vornherein dazu, sich nicht als ‚Stachel im Fleisch der Welt‘, sondern als eine exquisite weltliche Institution mit entsprechendem Komfort zu verstehen. Bonhoeffer in Anschluss an Matthäus: „Damit ist der Satan in die Kirche gefahren.“²⁸

Wenn Bonhoeffer den zentralen Begriff seines Buches: „Nachfolge“ erläutert, so treten die Übereinstimmungen mit Niemöller besonders deutlich zutage. Auch hier setzt er bei Luther ein. Luther vermag nach Bonhoeffer deswegen die richtigen Maßstäbe für ein glaubwürdiges Christentum zu gewinnen, weil er diese Maßstäbe nicht nur einem theologischen Studium, sondern auch seinem eigenen Lebensweg zu verdanken hat. Der christliche Glaube fordert seiner Einsicht zufolge zu einer Emanzipation von den Gesetzen heraus, die in der „Welt“ tonangebend sind. Diese Unabhängigkeit meint er zunächst durch eine strikte Abkapselung von der Welt, also durch eine mönchische Existenz, erlangen zu können. Dabei wird ihm jedoch bewusst, dass diese Form der „Weltfremdheit“²⁹ in eine exklusive Selbstgerechtigkeit umschlägt. Letztlich triumphiert doch wieder das eigene Selbst, aus dessen Bannkreis der

²² Ebd., S. 37 -38.

²³ Ebd., S. 40.

²⁴ Ebd. (Nr. 3), S. 63 – 64.

²⁵ Ebd. (Nr. 18), S. 78.

²⁶ Ebd.

²⁷ Ebd.

²⁸ Ebd. Vgl. Matthäus 16, 21- 28.

²⁹ Ebd., S. 261.

christliche Glaube gerade befreien sollte. Die „Weltflucht“ des Mönches wird damit nach Bonhoeffer als „feinste Weltliebe“ durchschaubar.³⁰ Um demnach die dem christlichen Glauben gemäße „Weltfremdheit“ auf eine unumkehrbare Weise zur Geltung zu bringen, gibt es nur einen Weg: Sie darf nicht in vornehmer Distanz zur Welt, sondern nur inmitten der Welt realisiert werden. Ohne seinen eigenen Kompass zu verlieren, muss sich der Christ ganz auf die Welt und seine eigene Zeit einlassen. Nur wenn er an der Welt wie alle anderen, vor allem durch seinen Beruf, Anteil nimmt, vermag er seinen Glauben auf eine gültige Weise zum Ausdruck zu bringen. Statt dass der Glaube nun noch im stillen Kämmerlein ausgelebt werden könnte, müsste er in Kontakt zu den aktuellen Herausforderungen der „Welt“ zur Geltung kommen. Bonhoeffer spricht hier vom „Nahkampf“³¹. Sein Fazit lautet: „Indem Luther die Christenheit in die Welt zurückruft, ruft er sie erst in die echte Weltfremdheit hinein.“³² Voll Argwohn beobachtet er, wie die fromme und erbauliche Kontemplation immer wieder zur Ausflucht vor dem christlich gebotenen Handeln, vor allem demjenigen aus Nächstenliebe, werden kann. Er gelangt unter diesem Gesichtspunkt zu einer Gewichtung von „Reden“ und „Tun“. Das „Reden des Menschen“ gilt ihm als „Korrelat seiner Selbstgerechtigkeit“ und das Tun als „Korrelat der Gnade“: „Die Gnade fordert den Täter, das Tun wird so die rechte Demut, der rechte Glaube, das rechte Bekenntnis zur Gnade des Berufers.“³³

Hier wird die Übereinstimmung mit Niemöller besonders deutlich. Unmöglich ist es ihm zufolge, den christlichen Glauben abstrakt, ohne Zusammenhang mit dem Handeln, zu erfassen: „Denn der Glaube ist nicht etwas; was man beschreiben kann, ohne es zu tun: Glaube und Werk sind dasselbe.“³⁴

In dem Maße, wie Bonhoeffers Lebenssituation bedrohlich wird, wächst seine Distanz zum „Religiösen“. Dieses erscheint ihm nun wie eine doktrinäre Bevormundung, die seine eigenen Erfahrungen mit Gott, der Bibel, Jesus und dem Leben in die Quere kommt. So schreibt er seinem Freund Eberhard Bethge am 25. Juni 1942:

[...] Aber ich spüre, wie in mir der Widerstand gegen alles ‚Religiöse‘ wächst ... Ich bin keine religiöse Natur. Aber an Gott, an Christus, muß ich immerfort denken, an Echtheit, an Leben, an Freiheit und Barmherzigkeit liegt mir sehr viel. Nur sind mir die religiösen Einkleidungen so unbehaglich.³⁵

Wie ein später Nachhall dieses Rasonnements wirkt es, wenn Niemöller fast vierzig Jahre später emphatisch, beinah theatralisch ausruft: „Christentum hat mir Religion überhaupt

³⁰ Ebd., S. 34.

³¹ Ebd., S. 35.

³² Ebd., S. 261.

³³ Ebd., S. 188.

³⁴ Ebd., S. 284 (Interview von 1980)

³⁵ Zitiert nach: Renate Wild: „Dem Rad in die Speichen fallen.“ Die Lebensgeschichte des Dietrich Bonhoeffer. Weinheim und Basel: Beltz 1999, S. 188.

nichts zu tun!“³⁶ Er stößt hier die Frommen vor den Kopf, um den springenden Punkt beim Christentum hervorzukehren. Dieses habe sich ihm zufolge nicht als schöne Lehre, sondern als nonkonformes Handeln zu bewähren.

An einer versteckten Stelle, nämlich in einer Fußnote seines Buches „Nachfolge“, kommt zum Vorschein, wie wenig Bonhoeffer der traditionellen Institution „Kirche“ noch zutraut. Die Herausgeber des Buches zitieren hier aus der Mitschrift einer Vorlesung, die Bonhoeffer 1935 gehalten hat. Angesichts der Implosion der evangelischen Kirche im „Dritten Reich“ ermuntert er dazu, auf das Leitbild der Volkskirche zu verzichten:

„Habt Mut zur Minderheit, und zum Ganz-Alleinsein. ... Wer den Mut zur Einsamkeit nicht hat, hat Jesus nicht verstanden... Lukas 12 [Vers 32]. Nicht die möglichst breite Basis der Kirche ist zu suchen, sondern die einzige Basis ist der schmale Weg des Gebots Jesu.“³⁷

3

Niemöller und Bonhoeffer werden, wie deutlich wurde, von einem tiefen Ungenügen an der existierenden Kirche und sogar der „Religion“ bewegt. Durchaus im reformatorischen Sinne Luthers unterscheiden sie dabei kritisch zwischen „Buchstaben“ und „Geist“ sowie „Hülle“ und „Kern“. Sicherlich hat die kirchenkritische Haltung Niemöllers viel mit den Verhältnissen im „Dritten Reich“ und dem damaligen Versagen der evangelischen Kirche zu tun. Allgemein bekannt ist aber, dass die Zäsur 1945 für Deutschland und auch für die Kirche keinen völligen Neuanfang brachte. Fatale personelle Kontinuitäten gab es nicht nur im staatlichen, sondern auch im kirchlichen Bereich. „Deutsche Christen“ verblieben, nur notdürftig demokratisch gewendet, auf ihren Positionen. Schwer tat sich die offizielle Kirche überdies damit, einen Widerstandskämpfer und kritischen Theologen wie Bonhoeffer anzuerkennen. Insofern gab es trotz des „Stuttgarter Schuldbekenntnisses“ von 1945 gute Gründe dafür, dass Niemöller seine kritische Haltung gegenüber der Kirche auch in der Nachkriegszeit beibehielt. Zu fragen wäre außerdem, ob nicht eine Historisierung dieser Haltung denjenigen entgegen käme, die nach 1945 primär an einer technisch-institutionellen Wiederherstellung der Kirche im Unterschied zu ihrem schmerzhaften Sichwiederfinden interessiert waren. Niemöller widersetzte sich jedoch einer solchen „Restauration“.

Seine Kritik an der Kirche war aber nicht nur punktuell kirchenpolitischer, sondern auch prinzipieller Art. Wie Bonhoeffer schärft er den Blick für den Unterschied zwischen einer weltlichen und einer kirchlichen Institution. Er bewahrt davor, das geschmeidige Funktionieren der Institution Kirche bereits für die Erfüllung ihres Auftrages zu halten. Das

³⁶ Ebd. (Nr. 18), S. 203 (Diskussionsbeitrag von 1973)

³⁷ Ebd. (Nr. 18), S. 184 (Anmerkung Nr. 18)

Wohlgelittensein der Kirche innerhalb der Gesellschaft wäre aus seiner Sicht nicht ein Zeichen für ihr Aufblühen, sondern im Gegenteil für ihr Verkümmern.

Die reale Kirche konzentriert sich tendenziell auf die Pflege gleichförmiger und deswegen wohl vertrauter Rituale. Indem sie das nostalgische Gefühl einer urtümlichen Geborgenheit vermittelt, schirmt sie ein wenig vor den Herausforderungen der modernen Zeit ab. Niemöller macht mit Bonhoeffer bewusst, inwiefern auf diese Weise bloß ein Dahinsiechen des Christentums verschleiert wird. Als Kriterium eines lebendigen Christentums gilt ihnen demgegenüber die „Nachfolge Christi“, wobei sie vor allem die Bergpredigt vor Augen haben. Den christlichen Glauben als meditatives Refugium aufzufassen, bedeutete für Niemöller, ihn preiszugeben. Empören würde er sich über das Konzept einer zeitgemäßen Kirche, die sich als eine Art Reha-Klinik für eine gehobene, nämlich spirituelle Wellness versteht. Ohne eine bewusste Zeitgenossenschaft müsste das Christentum aus der Sicht Niemöllers verkümmern. In unserer deutschen Gegenwart könnte dies etwa bedeuten, sensibel auf die im Alltag immer wieder aufflackernden Ressentiments gegenüber den Fremden – aktuell etwa den „Roma“ – zu reagieren. Durch solche Ressentiments plustert man sich selbst mit dem Rückenwind eines Kollektivs auf. Da der christliche Glaube von der Arroganz dieses Selbst erlöst, müsste er sich gerade hier bewähren. Das Ressentiment gegenüber Fremden und der christliche Glaube sind miteinander unvereinbar. Womöglich schlummert ja hinter der Ablehnung einer doppelten Staatsbürgerschaft in Deutschland noch ein solches Ressentiment. Die Herausforderung für den Christen wäre hier, politisch zu werden, ohne im Politischen aufzugehen. Eine intensive Anteilnahme an den gesellschaftlichen Konflikten werten jedenfalls Niemöller und Bonhoeffer nicht als Vernachlässigung des christlichen Glaubens, sondern gerade umgekehrt als unabdingbare Voraussetzung für seine Bewährung.

Niemöllers Interventionen sind daraufhin angelegt, die etablierte Kirche zu ärgern. Könnte es aber nicht sein, dass derjenige, der hier provoziert, den „Auftrag“ der Kirche besser versteht als derjenige, der eine gut funktionierende Kirche vor den Provokationen in Schutz zu nehmen sucht? Bevor man Niemöllers Interventionen wegen ihrer Zeitbedingtheit abtut, sollte man sich meiner Meinung nach diese Frage stellen.

Gott sei Dank sind die Kirchen heutzutage restlos vom Nimbus einer obrigkeitlichen Institution entzaubert. Eine demokratisch emanzipierte Öffentlichkeit beobachtet die kirchlichen Aktivitäten mit Argusaugen und weiß genau zwischen frommer Rhetorik und effektivem Handeln zu unterscheiden. Autorität könnte die Kirche nur gewinnen, wenn beim Handeln ihrer Exponenten Wort und Tat nahtloser miteinander übereinstimmen als sonst innerhalb der Gesellschaft, insbesondere bei den Politikern. Ich vermute, dass die

evangelische Kirche hier bessere Chancen hat als die katholische Kirche, die zur Verklärung ihrer Intransparenz neigt.

Heidenfahrt, d. 3. März 2013